Das Bluturteil [Schluss]

Autor(en): **Waser, Maria**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-571673

Nutzungsbedingungen

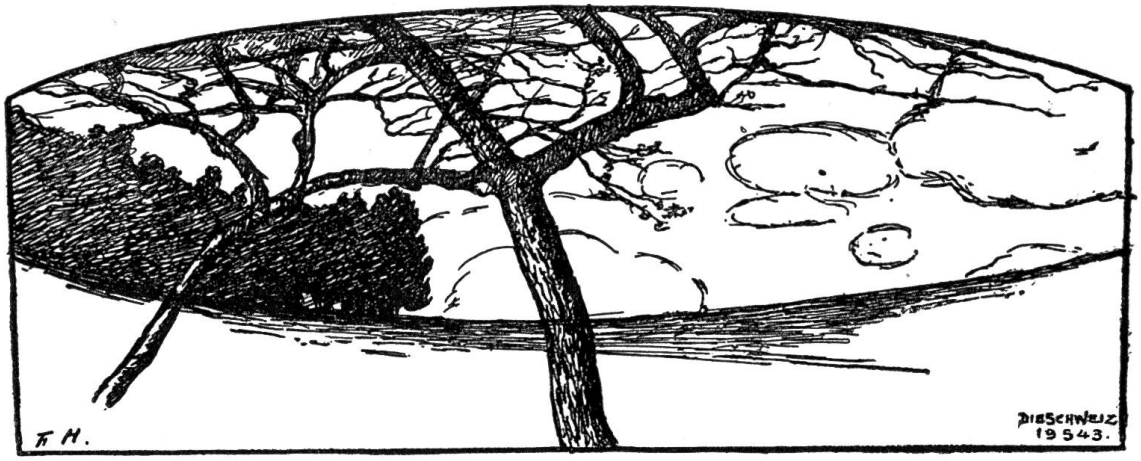
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Im Konzertſaal

Die Geigen ſchwirren hoch und weich,
Das Horn klagt aus der Tiefe her,
Die Damen glitzern bunt und reich
Und Lichtgefunkel drüber her.

Ich ſchließe meine Augen ſtill:
Ich ſehe einen Baum im Schnee,
Der ſteht allein, hat, was er will,
Sein eigen Glück, ſein eigen Weh.

Beklommen geh ich aus dem Saal,
Und hinter mir der Braus verklingt
Von falſcher Luſt, von halber Qual —
Mir blieb er unbeſchwingt.

Ich ſuche meinen Baum im Schnee,
Ich möchte haben, was er hat,
Mein eigen Glück, mein eigen Weh!
Das macht die Seele ſatt.

Hermann Heſſe, Bern.

Das Bluturteil.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von Maria Waſer, Zürich.

(Schluß).

Als an jenem 17. Juli der Altlandvogt zu früher Stunde ſein Haus verließ — trüben Sinnes; denn die Laſt dieſes Tages lag ſeinem braven Herzen ſchwer auf — traf er unten in der menſchenerfüllten Arkade zu ſeinem peinlichen Staunen mit Frau Suzanne zuſammen. Sie bog eben aus dem engen Quergäßchen ein, das zu den Stallungen hinüberführte, und ihre Hand, die das dunkelgrüne Reitkleid leicht ſchürzte, hielt noch die Peitſche. Das Geſicht war zart gefärbt vom frühen Ritt, und die Haare unter dem dunkelgrünen Dreimaſter waren faſt rot.

Um den Gaffern nicht zum Gegenſtand zu werden, verbarg der Altlandvogt ſeine Ueberraſchung. Mit ernſtem Gruß bot er ſeiner Gemahlin den Arm und

führte sie rasch durch die stumm auseinanderstrebende Menge nach dem Hause zurück. Aber oben im Eßzimmer — Frau Suzanne war ihm treppauf leichtfüßig vorangeeilt — machte er seiner Verwunderung in schier heftigen Worten Luft: „Ums Himmels willen, Suzanne, was fällt dir ein, just an dem schreckhaften Tage! Ist es denn wirklich dein Wille, diesem trauersamen Schauspiele beizuwohnen? Fast alle unsere Damen haben über diese Tage Bern verlassen, und du kommst expreß, um zu sehen, was jedes zartfühlende Frauenherz fliehen muß!"

Frau Suzanne hatte während seiner Rede gelassen Hut und Peitsche weggelegt. Nun trat sie vor ihn hin und betrachtete ruhig das über der gänzlich unerhörten Tatsache eines Vorwurfs gegen seine Frau fast erblaßte Gesicht. Der Altlandvogt trug heute seine Oberstenmontur und sah strammer und jünger aus als sonst.

„Warum soll das zartfühlende Frauenherz, das keinem lustigen Spektakel aus dem Wege geht, dann fliehen, wann des Lebens dunkle Wege offenbar werden?" Sie bog den Kopf zur Seite und blickte ihn von unten herauf mit stillen, einwenig traurigen Kinderaugen an, die ihn alsobald entwaffneten.

Er streichelte gerührt die feinen Wangen: „Kind, es ist halt eben doch ein Spektakel, da man daran nur mit Augen teilnehmen kann, aber ein grausenvolles, wovor ich just deine jungen Augen bewahren möchte."

„Der weise Samuel Henzi hat immer behauptet, daß er den Tod für die geringste Sache halte. Ich habe hundertmal die vergnügten Berner zu Fest und Freude antreten sehen; ich möchte wissen, wie das ist, wenn ein Weiser dem Tod entgegenschreitet."

Sie sah fast andächtig aus, und der Landvogt nickte: „Ja, ja, das hast du etwa, so sonderbarliche und tapfere Gedanken, die das Frauenzimmer sonst nicht kennt; aber die andern werdens nicht so auffassen. Sieh, es gibt gar mancherlei Antrieb zur Teilnahme an dem traurigen Schauspiel, wovon dein reines Herzlein nicht gar eine Ahnung hat. Ach, und wann ich denken müßt, daß einer dich unter die Schaulustigen rechnen würde oder gar denen Triumphierenden zuzählen!" Und er suchte ihr klar zu machen, wie schimpflich und der gebildeten neuen Zeit unwürdig im Grunde solch öffentliche Schaustellung des Unglücks und der Schande sei, und suchte ihr Herz zu rühren durch den Hinweis auf die übermenschlichen Martern, denen die Angehörigen der armen Delinquenten zu dieser Stunde ausgesetzt wären, und erzählte, wie der unglücklichen Frau Henzi sogar die Bitte um das Recht, ihren Gatten auf eigenem Erdreich bestatten zu dürfen, abgeschlagen worden sei. Am Rabenstein sollen die Aermsten verscharrt werden wie Hunde. Aber während ihm selbst bei solcher Vorstellung die Augen naß wurden, ging keinerlei Trübung durch Frau Suzannes rätselhaften Blick, und gar des Gatten Versuch, ihre Aengstlichkeit zu erregen durch Erwähnung der Gefahr, der sich heut die Mitglieder der patrizischen Familien durch die kleinste Herausforderung aussetzten, da ein tiefer Groll in der breiten Bürgerschaft um sich greife und gar viele wären, die den heutigen Tag als ein Schandblatt bernischer Geschichte betrachteten, war erfolglos. Wann hätte Frau Suzanne je Furcht gekannt! So blieb ihm schließlich nichts mehr als die Bitte, es auf alle Fälle zu vermeiden, daß sie gesehen würde. Und er ging selbst ans Fenster und schloß die hohen Jalusien, die Frau Suzanne beim Betreten des Zimmers hastig aufgerissen hatte, und stellte die untern Brettlein schräg, sodaß man wohl hinausspähen, aber weder von der Straße aus noch von gegenüber gesehen werden konnte; die obern aber stieß er auf mit seinem Degen, sodaß sie ein angenehmes Licht einließen und Frau Suzanne nicht im Dunkeln zu sitzen brauchte. Und er nahm ihr das Versprechen ab, nichts mehr zu ändern an den Läden; denn das sei nun einmal so, daß seiner Eheliebsten goldenes Köpflein nirgends auftauchen könne, ohne daß aller Augen es sähen — begreiflich! Und Frau Suzanne lächelte und dankte seiner Fürsorge und begleitete ihn gar ins Treppenhaus. Hier erst fiel ihm ein, daß er ja noch nicht wußte, wie seine Frau in die Stadt gelangt sei, und da er vernahm, wie sie ganz allein hergeritten

war an diesem gefahrvollen Tage, da überfiel ihn die andere große Sorge, und Frau Suzanne mußte ihm geloben, da er selbst sie nicht zurückgeleiten konnte, seinen Roßknecht, den Christen, mitzunehmen zum Heimritt. Sie versprach ihm auch dieses und lächelte ihm zu und beugte sich über das Treppengeländer ihm nach, daß die schweren Locken vorhingen und der Altlandvogt, zurückschauend, das schöne Gesicht seiner Frau in einer breiten goldenen Gloriole erblickte. Er seufzte: „Suzette, Engelshexlein, es ist schwer, von dir getrennt zu sein; aber ich komme zu dir, sobald ich kann. Hoffentlich am Sonntag!" Und während er in die Nacht des tiefen Korridors eintauchte, läutete ihm von oben in Frau Suzannes süßer Stimme das Echo seiner eigenen Worte nach: „Am Sonntag!"

Und abermals war ihm das Herz groß von Zärtlichkeit, wie er das Haus verließ, und obschon die Pflicht ihn zur Eile trieb, rannte er dennoch nach den Stallungen hinüber, um dem Christen die Frau noch selbst der Obhut zu empfehlen, und dann erst durch die wenig belebten hintern Gassen dem Rathaus zu, und er hatte dieses noch nicht in Sicht, als die Türme der Stadt die siebente Stunde schlugen.

Frau Suzanne hielt ihr Versprechen. Sie ließ die Jalusien des Eßzimmers unberührt. Sie betrat nicht einmal den Raum, sondern ging direkt in ihr Boudoir, zog die Persanen hoch und öffnete Fenster und Läden. Dann legte sie eines der lilaseidenen Brokatkissen in das breite Fenstergesimse und setzte sich ruhig, das Gesicht stadtabwärts, dem Käfigturm zugewandt, hinter das kunstvoll geschmiedete Eisengitter, das diesem bequemen Sitz nach der Straße zu als Lehne diente. Und hundert Augen hängten sich an das ernste zarte Gesicht der jungen Altlandvögtin, in Staunen und Verwunderung; aber kein häßlicher Gedanke erreichte sie.

Frau Suzanne blickte in die Gasse hinab. Der von einem feinsten Wolkengespinst umzogene Himmel schenkte keine Sonne; aber das weißliche Licht lag breit über die Dinge hingestrichen, daß alles nah und hart erschien und seltsam bunt. Grell leuchteten die farbenreichen Monturen der Soldaten, die in langen Reihen die breite Gasse säumten, und unter den Laubenbögen, wo — von der Wache zurückgedrängt — die dunkel, meist schwarz gekleidete Menge sich staute, schienen die erregten Gesichter nah und nackt hervor. Der Käfigturm, unten am Ende der langen Gasse gewaltig über den Weg gespreizt, war von Dragonern und Bewaffneten umstellt. Sie sperrten das Durchgangstor; aber kurz nach sieben Uhr schluckte dieses Tor plötzlich den ganzen Block der Reiterei ein, und gleichzeitig vernahm man von jenseits des Turmes die dumpfen Takte vereinzelter Trommelschläge, die sich langsam entfernten. Durch die Lauben hin rollte ein banges Murmeln. Die Verurteilten hatten das Gefängnis verlassen und wurden nun vorerst stadtabwärts nach dem Kreuzplatz geführt zum Lebensabspruch.

Frau Suzanne lehnte den Kopf gegen den Fensterstein, und ihre Rechte umklammerte das Geländer mit solcher Heftigkeit, daß die eisernen Stäbe sich schmerzhaft der zarten Haut einprägten. Sie senkte die Lider. Ihr inneres Auge suchte, was dem äußern entzogen war: die drei Elendsgestalten, wie sie, gebrochen und verwüstet von unmenschlicher Haft, dem Mörderkasten entstiegen und nun in martervoll langsamem Zuge am Pranger dieses schonungslos grellen Lichtes und der tausend schonungslosen gerechten Gesichter stadtabwärts geschleppt wurden, dem schwarz verhängten Richtplatz zu.

Ach, der grauenhaft stockende Schlag der Trommel: jeder Schritt ... jeder Schritt ... jeder Schmach — und — Tod ... Schmach und Tod ... Schmach und Tod ... jeder Schmach — und — Tod ...

Frau Suzannes Hand sank kraftlos und feucht vom Geländer zurück in ihren Schoß. Ihr Herz, das den brechenden Schlag der Trommel aufgenommen hatte, war auf einmal zu groß, daß es die Brust sprengen wollte. Ihre Ohren klangen, und vor den gesenkten Lidern erschien, blitzartig, ein weißes, zerfetztes Gesicht.

Sie riß die Augen auf und beugte sich zitternd über das Geländer, der Menge zu.

Die Gasse, die minutenlang den Atem angehalten hatte, fing wieder zu leben an. Die stramm gerichteten Linien der Soldaten lockerten sich einwenig. Unter den

Lauben wurden Geräusche vernehmlich. Nicht mehr das unheimlich grollende Murmeln, sondern ungeordnete Laute, die alltägliche Stimme einer harrenden Menge, die sich auf längeres Warten einrichtet. Die Buben oben auf dem hohen Brunnenstock fingen an, sich um ihre Plätze zu zanken. Fenster leerten und füllten sich, und hie und da wagte es einer, an der lässigen Wache vorbei quer über die Gasse zu laufen, um sich jenseits einen bessern Standort zu erobern.

Frau Suzanne sah dies alles mit erwachten, nüchternen Augen. Es war, als ob die ungeheure Spannung, die sie seit Tagen innerlich gestrafft hielt, plötzlich nachgelassen hätte und nun langsam weicher Gelöstheit wiche. Sie fühlte sich auf einmal von einer sanften Gleichgültigkeit umwoben, die das Ereignis der Stunde als etwas Unwirkliches fern von ihr abrückte. Und als jetzt, aus einer Quergasse einbiegend, der Lieutenant von Stürler langsam und nah an ihrem Fenster vorüberritt und sie aus dem tieferregten Jungengesicht der unterwürfige Blick inbrünstiger Anbetung traf, ward ihr so innerlich wohl, als ob sie wieder auf der Sonnenwiese ihrer Kindheit läge und der Thymian liebkoste sie mit den warmen Wellen seines Atems. Wie das einem wohltat, solche Huldigung anbetender Liebe, wie da alles still wurde und rein — solange man es unerregten lächelnden Herzens ertrug! Ach, es mußte solche Augen geben irgendwo, solche reine unwissende Bettleraugen, die doch die einzig wissenden waren. Nur dann hatte das Leben für sie einen Sinn, dann erst bekam die Welt eine Seele ... Sie lauschte gerührt dem Hufschlag nach, der sich in ihrem Rücken zögernd entfernte, den Toren zu. Richtig, er hatte ja die Torwachen zu beaufsichtigen; sie lächelte: Schöner Wächter! Denn sie wußte, daß er wie ein Träumender ging und daß für ihn an diesem furchtbaren Tage nur eine Stunde zählte, die, die ihn durch die kleine efeuverwachsene Pforte des Turmhäuschens führen würde drüben über der Aare.

Frau Suzanne fühlte ein leises Schauern. Sie schmiegte sich enger in die Fensternische, und ihr Gesicht schimmerte ...

Da wurde neuerdings von rückwärts Pferdegetrampel vernehmlich, mehrfaches, das rasch näher kam. Die Soldatenreihen strafften sich, die Gesichter wandten sich stadtaufwärts. Drei höhere Offiziere sprengten unter Frau Suzannes Fenster vorüber, die beiden vordern mit einem raschen, höflichen Gruß gegen die Altlandvögtin. Nur der dritte, der schöne Oberstlieutenant von May, zögerte einen Augenblick, und dann ließ er dem offenen Gruß einen heimlichen heißen Blick folgen, und um seine knappen Lippen spielte das kühne, werbende Lächeln des Eingeweihten; dann jagte auch er weiter.

Frau Suzanne erhob sich. Mit schweren Füßen durchschritt sie das Zimmer. In der hintersten Ecke, wohin kein Späherauge des Gegenüber reichte, brach sie auf einen Stuhl zusammen, von einem leidenschaftlichen kurzen Schluchzen geschüttelt. Ihr Gesicht war weiß von Zorn, und die geballten Hände zitterten. O, die Beleidigung dieser heißen Blicke und dieses wissenden Lächelns! Wie war es? Hatten diese Augen nicht auch einmal rein und inbrünstig gefleht? Und nun! Woher kam der Fluch, der ihre Jugend vergiftete, was war es, daß ihr Herz die Reinheit nicht ertrug? Und wiederum erstand ihr die trotzige Antwort: Frage den, der das Geschenk deiner großen Liebe verschmähte und der mit tugendhafter Hand ihre Reinheit zerbrach ...

Erst als in der Ferne die grausam zerhackten Trommelschläge wieder auftauchten und der Hufschlag der langsam anrückenden Dragonerkompagnie deutlich wurde, erhob sich Frau Suzanne. Raschen Schrittes ging sie nach dem Eßzimmer hinüber, setzte sich hastig den kühnen grünen Dreieckhut auf den Kopf, und so, mit der Peitsche in der Hand, stellte sie sich aufrecht ans offene Fenster ihres Gemachs, hochmütig und kühl, und mit stolzen Blicken sah sie dem Trauerzug entgegen, wie eine, die kommt, Rechenschaft zu fordern.

Die schwarz verhängten Trommeln grollten an ihr vorüber — diese Stimme hatte ihr nichts mehr zu sagen. Flüchtig streifte ihr Blick den farbenlauten Haufen der Reiterei, die mit dem ungeordneten Hufschlag mühsam zurückgehaltener Pferde vorbeiknatterte, und heftete sich dann fast gierig an das erste der Opfer, die

dunkle Gestalt Werniers. Inmitten des waffenstarrenden Geheges eines Trupps Fußvolk, zwischen zwei Pfarrern, wankte der schwere Mann heran, zitternd und eifrig betend, und sein graues Gesicht schwamm im Jammer. Frau Suzanne fühlte, wie über diesem Bild kraftloser Not die Verachtung in ihr aufstieg, ihre Augen härtete und sie festmachte für den Anblick, der jetzt kommen mußte. Und in einer plötzlichen heißen Hast wandte sie sich diesem entgegen, über das Nahe hinweg der fernern Gruppe zu, die sich mit schweren Soldatenschritten und blinkenden Waffen heranschob.

Auch dort zumitts zwei Schwarzröcke; aber der zwischen ihnen ging im tiefleuchtenden blauen Kleid, mit dieser stillen Gelassenheit, ohne Stolz und ohne Schmerz — war das ein Verurteilter? Sicher, wie ungehemmt durch den schleppenden Schritt des Zuges schritt er fürbaß, als ob er nicht durch diesen Abgrund menschlicher Schmach geführt würde, sondern frei wandelte auf freien Wegen. Seine Linke hielt leicht, nach Cavaliersweise, den goldbordierten Hut; aber mit feiner und lebhafter Gebärde begleitete die freie Rechte seine Worte, als er sich jetzt an den Begleiter zur Rechten wandte, und die Augen in dem blassen, doch heiter ruhevollen Gesicht flammten.

So war er mit ihr durch die weiten Hallen des Waldes geschritten droben über der Aare, wann die großen Gedanken ihn aus der Stube trieben und er mit feinen und bedeutenden Worten das Unvergängliche nannte.

Frau Suzanne richtete sich hoch auf: Jetzt galt es! Und sie beugte sich vor und wußte nicht, daß ihre Blicke, die fordern, schmähen und strafen wollten, bettelten. Und hundert Augen hoben sich ihr entgegen, selbst der Pfarrer schenkte ihr einen scheuen verwunderten Blick, nur er sah sie nicht, nur er ging vorbei wie ein Blinder und war doch der Einzige, dessen Augen Lichter waren.

Schon rückte der dritte Haufen unter ihrem Fenster durch. Sie sah den langen Stadtlieutenant in tapferer Gefaßtheit schreiten und blickte, willenlos mit allen andern, nach seiner rechten Hand, die ihm vor der Enthauptung abgehackt werden sollte — und wiederum das Stampfen von Reiterei und dann, dunkel nachdrängend, der Strom des Volkes: Schluchzen und Klagen, schlimme Worte, verzerrte Gesichter, Drohgebärden und immer wieder das wilde grausige Schluchzen — ein unabsehbarer Zug des Jammers und der Anklage.

Immer noch stand sie aufrecht da, die Peitsche in der Hand, mit fühllosen gläsernen Augen, und erst als das dunkle, von dem hölzernen Riesen überstarrte Christoffeltor den letzten Nachzügler eingesogen hatte und durch die ausgeleerte Gasse nur mehr das dünne Jammern des Armsünderglöckleins lief, wandte sie sich in ihr Zimmer zurück. Aber die geblendeten Augen meinten in leeres Dunkel zu sinken.

* * *

Eine kleine Stunde später, bevor die Menge vom Galgenfeld zurückkehrte, verließ Frau Suzanne auf ihrem goldfarbenen Pferdchen die Stadt, und mit solcher Schnelligkeit jagte das feingliederige Tier durch die weiten Alleen waldwärts, daß der Knecht auf seinem schweren Braunen kaum zu folgen vermochte. Aber oben im Wald, dort, wo der Weg sich der tiefen Brücke zuzuneigen begann, hielt die Altlandvögtin plötzlich ihr Tier an und wandte sich an ihren Begleiter zurück mit dem kurzen Befehl, umzukehren. Und Christen hatte gut sich sperren, den Befehl seines Herrn, die Frau bis zum Haus zu begleiten, untertänigst in Erinnerung zu bringen und sie an die Gefahren zu mahnen, die das Alleinsein im Walde, sonderlich an solchem Tage, bringen könnte — die Altlandvögtin beharrte auf ihrem Willen, und wer hätte dem zu widerhandeln vermocht? So machte er denn kehrt, übellaunig und mit schlechtem Gewissen; als er aber, zurückspähend, gewahrte, wie die Reiterin ihren Weg nicht fortsetzte, sondern unvermittelt quer waldeinwärts ritt, weglos und unsinnig, weil ja durch diesen Teil des Waldes, der als tiefe Halbinsel in einer mächtigen Flußschleife lag, kein Heimweg möglich war, ging langsam ein pfiffiges Lächeln über sein Gesicht: „Hast Lunte gerochen, Christen, warum sie dich nimmer braucht? Ehnder weder nicht bleibt die nicht lange allein!“

Und dann wurde er nachdenklich: „Der arme Herr! Die Fürnehmsten haben halt auch nicht immer das beſt Verding, und grad die, wo die ſchönſten Frauen haben.“ Und dann kehrte er ſein Roß noch einmal und ſetzte den Weg der Brücke zu fort: es mochte dann gehen, wie es wollte, er konnte doch ſeinem Herrn mit gutem Gewiſſen ſagen, daß er geritten ſei, bis das Haus in Sicht gekommen. Und wer weiß, vielleicht ſah er ſie doch noch auf dem Rückweg, wenn er ſich beim Neubrückwirt einwenig verweilte; denn item, über die Brücke mußte ſie, wann ſie nicht gar mit dem Roß ins Fahr ſteigen oder grad über den Fluß ſchwimmen wollte.

Indeſſen ließ Frau Suzanne ſich von den kühlen Verlockungen des tiefen Waldes einziehen, faſt willenlos, und erſt nach und nach kam ihr zu Sinn, daß dieſer planloſe Weg eigentlich in ihren Plänen gelegen hatte. So hatte ſie ſich's ausgedacht, vorher, daß ſie dieſe Pfade, die ſie einſt mit ihm gewandelt und dann niemals wieder, weil ſie die Qual ihrer ſchlimmſten Stunde geſehen, als Siegerin wieder betreten und mit dem Bild ſeiner Erniedrigung entſühnen wollte.

Und nun? Wo war Erniedrigung, wo Sühne, wo Sieg? Sie ſchüttelte leiſe den Kopf. Das war nun alles gleich, alles dahin, ſeit jene Lichter erloſchen. Sie ſah mit großen verlorenen Augen zu den mächtigen Buchenkronen empor, die ſich mild durchleuchtet und unſäglich troſtreich über ihr wölbten. So ſtill war alles zu dieſer Stunde, ſo lautlos, als ob der Tag ſchliefe. Selbſt die Hufſchläge ihres Tieres, das ſie im ſanften Zelterſchritt dahintrug, trank die weich überſponnene Erde. Nichts ſchien zu leben in dieſer großen grünen Unendlichkeit als ſie und ihr Herz, das durch das weichgeſchmiegte Reitkleid hindurch mit kleinen emſigen Schlägen gegen ihre Hand pochte. Wie ein braves Tierchen arbeitete es in ihrer Bruſt, und es erſchien ihr auf einmal als über die Maßen rührend, daß da etwas, verborgen, niemals erſchaut, für ſie ſchaffte, Tag und Nacht, unabläſſig und immer nur für ſie, und daß es dasſelbe geblieben vom erſten Tage an und tapfer und jung geblieben war, und hatte doch allen Sturm mit ihr getragen, Wonne und Schmach und Schmerz und all die wilde Ungebändigtheit — das ganze heiße Leben mit ihr getragen und doch niemals ſein tapferes Werk vergeſſen darüber. Sie ſchmiegte ihre Hand inniger gegen die Bruſt, mit einer ſcheuen Zärtlichkeit: Braves kleines Tierchen — du und ich — vielleicht waren wir immer ſo allein, immer nur du und ich, und all das Süße und Wilde und Schmerzhafte da draußen war ja doch nur in dir, und die andern wußten nichts davon — vielleicht? Sie lächelte: Nun war das alles gleich, alles gleich, nichts hatte mehr einen Sinn als die ungeheuren grünen Hallen, die ſie mit dieſer ſtillen Gewalt vorwärts zogen, tief, tiefer hinein — wohin?

Einmal brach der Forſt plötzlich ab. Zwiſchen Wald und Wald, ſteil über der Aare, hing eine kleine fahle Wieſe, und die halb entſchleierte Sonne entlockte ihr einen ſchwermütigen Atem. Frau Suzanne ſchrak auf und blickte um ſich wie ſuchend, und plötzlich glitt ſie vom Pferd herunter und eilte nach jener Stelle, wo dem kargen Gras neben vorragendem Felsgrund große blaßviolette Inſeln entwucherten, und warf ſich auf den Boden wie ein Kind und barg ihr Geſicht in den ernſthaft duftenden Kiſſen des Thymian ...

Und nun war doch auf einmal ſo manches wieder, was einen Sinn hatte: die weite goldviolette Ebene, weich gewellt und wie leiſe bebend unter der ſüßen perlmutterfarbenen Luft. Goldene Schafe wogten darüber hin wie Abendwölkchen. Oft kamen ſie nahe heran und hatten liebe dumme Augen, und die kleinſten waren weiß mit feuchten roſaroten Mäulchen. Aber dahinter, hinter all den ſüßen Wellen aus Perlmutter und Gold und weicher duftender Wärme die königlichen Gärten, ſo feierlich mit den weißen Steinbildern an grünen Wänden und dem funkelnden Regenbogenzauber aus hundert Fontänen. Ach, daliegen und warten, bis Papa kam von den feierlichen Gärten her auf dem feinen weißen Pferd und in ſeinem wunderſchönen Offizierskleid! Dann fand er ſie wohl nicht gerade — denn ſie lag verborgen hinter der kleinen Hecke — und rief nach ihr und ſuchte ſie... Der Jubel, wann er ſie aufhob und küßte: „Suzon, ma petite Suzon!“ und immer wieder küßte ...

Frau Suzanne lächelte mit geschlossenen Augen vor sich hin: Seltsam, dieses Bild... Ob sie einmal so auf der Thymianwiese gelegen unter dem kleinen französischen Landhaus ihres Vaters und auf ihn gewartet hatte oder hundertmal — sie wußte es nicht; aber dies war nun zum Bild ihrer frühen Kindheit geworden, der mutterlosen und doch an Träumen und Liebe so reichen Kindheit. Und dann noch das andere Bild, das wunderbare, das zur Geschichte wurde in ihrem jungen Leben. Als sie mit Papa nach Paris ging – sie hatte sich so gefreut, und nun war es doch eine Enttäuschung: die vielen Häuser und die engen Gassen mit dem schlechten Geruch und dann schließlich zwischen mächtigen Palästen in einem angstvoll umschlossenen Hof dieses erschreckend hochgereckte schmale Gebäude mit den unheimlichen dunkelveraderten blinden Fenstern — sie hatte ein solches Grauen, daß der Vater sie fast mit Gewalt hereinzerren mußte. Und dann das Wunder: draußen Stein und Blei und dunkel brütendes Glas, drinnen ein himmelhohes Gewölbe aus Licht und Flamme, ein unendliches hundertfaches Glühen, daß sie vor schmerzhaftem Glück zu Boden sank. Papa nannte es die heilige Kapelle, und nun wußte sie, was heilig war: das, was außen ernst und still und unverständlich schien, aber innen Glut war und tausend Lichter. Und daher der geheime Plan, selber eine Heilige zu werden. Wie sie die alten, vertragenen Kleidchen hervornahm und aus den Locken strenge Zöpfe flocht! Und die Bonbons, die Papa ihr brachte, heimlich vergrub! Oft saß sie stundenlang auf der kleinen Bank an der Mauer. Sie hatte den Samen von weißen Lilien gegessen, sonst nichts, und wartete nun auf das Wunder, daß etwas lilienhaft in ihr aufgehe, und wenn ihr schwach und durchsichtig wurde, meinte sie, schon etwas zu spüren von dem innern Glühen. Und dann, wie Papa es entdeckte und so furchtbar lachen mußte und sie auf die Knie nahm und küßte: „Nein, nein, Suzon, eine Heilige nicht! Dazu gleichst du viel zu sehr deiner schottischen Großmutter, die zwar eine große Jägerin vor dem Herrn war, aber bei Gott keine Heilige!“ — das tat sehr weh; aber Papa tröstete sie: „Eine Heilige braucht es nicht, wenn du nur eine gute Frau wirst einst und ein gutes Mütterchen, mehr ist nicht nötig; aber vorerst bist du noch meine kleine Suzon!“ Und dann brachte er ihr das goldbraune Pferdchen heim, und das freie lustige Leben begann — bis es plötzlich zusammenbrach.

Frau Suzanne preßte die Hand aufs Herz: Wie weh das heute noch tat! Ah, der erste Abend in dieser fremden düstern Stadt. Der alte starre Großonkel, der sich so unheimlich vor sie hinstellte mit geschlossenen Augen und diese dann plötzlich aufriß und enttäuscht wegwandte: „Kein Zug, kein kleinster Zug aus unserer Familie.“ Und die Tante, wie sie empört die Hände zusammenschlug über ihren lieben hübschen Kleidern und Mamas Schmucksachen: „Unglaublich, wenn er doch wußte, wie er stand, dich so zu verwöhnen!“ Entsetzlich das alles. Und doch kam auch hier noch einmal eine Zeit, wo sie meinte, das heilige Glühen in sich zu spüren. Als sie mit den alten Leuten da hinauszog ins Turmhaus über der Aare und der Verkehr mit dem Gutsnachbar im Bremgartenwald, dem Hauptmann, der dem toten Vater in so manchem glich, Schönes aus dem vergangenen Leben zurückbrachte und das große Neue dazu, da ward es in ihr Licht und Flamme — bis er ihre Heiligenkapelle zertrümmerte mit Worten, die Tugend sein sollten und Mord waren. Warum hatte er damals nicht gut zu ihr geredet — er war sonst so milde — warum diese rasche Entrüstung und die harte Zurückweisung einer Liebe, die sich als Glut der Reinheit bot? Hatte diese Heftigkeit am Ende nicht ihr gegolten, sondern ihm selbst, einem eigenen Verlangen, das seine Bravheit verurteilte? Frau Suzanne richtete sich jäh auf, mit wachen Augen: Ja dann — dann — und es wurde ihr seltsam zu Mute bei dieser Vorstellung, schmerzlich und doch fast wohl. Aber dann schüttelte sie leise den Kopf: Wozu? Das war nun alles gleich, gleich und dahin. Er lag nun dort draußen unter dem Rabenstein — war das vielleicht schlimmer dort als anderswo? Die Erde ist gut, wo sie uns aufnimmt — und sie saß nun hier, und drüben über der Aare wartete die kleine Madelon, ihr Kind, ihr armes häßliches Kind, daran sie jeden Tag sah,

wie es ist, wenn man Leben empfängt ohne Liebe...

Ihre Augen suchten über Fluß und Baumkronen hinweg durch die weißlich glänzende Luft das kleine Dorf mit dem feinen alten Kirchlein und etwas weiter noch, zwischen Bäumen, das einsame Haus mit dem Turm. Das schien sehr nahe, und doch war der Weg so weit. Ob sie ihn jemals wieder fand? In einer Stunde wohl sollte sie dort drüben sein, und das alte Leben begann — Madelon — ihr Gatte — und dann kam der Lieutenant. Heute war sein Gesicht noch knabenhaft und die offenen Augen so andächtig, und alles war schön; aber es kam doch, wie es kommen mußte, und eines Tages ging auch um diesen herben Knabenmund das wissende Lächeln — und Madelons Beobachteraugen wurden schärfer und ihr kleiner kluger Kopf noch klüger — und dann... Frau Suzanne schlug die Hände vors Gesicht: „Mon pauvre vieux!"

Aber plötzlich sprang sie auf. Von irgendwo war ein Geräusch an sie gedrungen. Ob man sie suchte? Und es faßte sie auf einmal eine kindische Angst, daß einer kommen und sie heimholen könnte, daß sie sich aufs Pferd schwang und in kopfloser Flucht davonjagte.

Von der Aare weg ging dieser wilde, halsbrecherische Ritt zwischen Bäumen und Gestrüpp hinan und über freche Böschungen niederwärts und endete doch wieder an der Aare; denn mit weiter Schlinge hielt der Fluß diese mächtigen Wälder gefangen. Am schmalen flachen Uferstreifen einer kleinen Buchtung kam das Pferd zu stehen, schweißüberrieselt und mit zitternden Nüstern. Aber nicht allein dieser heiße Ritt, auch alles heiße Leben schien hier ein Ende zu haben in diesem kühlen, tiefverschatteten Winkel, der von einem schwermütigen Grün ganz zugedeckt war. Nur hie und da zwischen dem dunkeln Blättergebüsch der gewaltigen überhangenden Eichen erschien das Silber des glänzenden Himmels; aber das Ufer war schwarz und feucht und wehmütig wie weinende Frühlingserde. Der Fluß hatte hier wenig Strömung; durch die kleine Bucht ging das Wasser schwer und glatt wie dunkles Glas.

Frau Suzanne empfand mit leisem Bangen die Andacht des Ortes, aber auch mit einem tröstlichen Gefühl tiefer Geborgenheit: hier fand sie keiner. Und wie nun das durstige Pferd seinen Kopf dem Wasser entgegenbog, kam es sie an, daß sie das Tier vom glatten Ufer ab in den Fluß hineintrieb. Und das lenksame gehorchte und ließ sich treiben, bis die Wellen seine schauernden Flanken umwoben. Dann warf es plötzlich den Kopf zurück, mit geblähten Nüstern und hochgezogenen Lefzen, und steifte die Vorderbeine, während der Hinterleib sich langsam flußabwärts drehte.

Frau Suzanne beugte sich vor und sah, wie das Wasser zu ihrer Linken aus dem tiefen Grün plötzlich in schwärzliches Dunkel überging — da wich also der Grund in die Tiefe. Aber aus dem dunkeln Schoß zitterte ihr, weiß in goldener Umrahmung, ihr eigenes Gesicht entgegen, und da war es, daß ihr, blitzartig, die Erinnerung jenes Ahnherrn durch den Kopf ging, der sterbend sich den Spiegel vorhalten ließ, um den eigenen Tod zu sehen. Und Papa hatte gesagt: „Das war ein Held."

Sie beugte sich weiter vor: „Papa, eine Heilige nicht, nicht einmal eine gute Frau, aber vielleicht ein kleiner Held?"

Und mit einem starren kleinen Lächeln sank sie ihrem Spiegelbild in die Arme.

* * *

Am Sonntag erst wurde die Leiche der Altlandvögtin aufgefunden. Eine Schar junger Berner, heiße Republikaner, die der Schmerz über die Ereignisse der Woche und die schmachvolle Hinrichtung in Reichenbach zu einem leidenschaftlichen Trutzbündnis zusammenführte, trafen an einer seichten Uferstelle auf den angeschwemmten Leichnam. Er mußte schon einige Stunden dort gelegen haben; denn die Haare waren fast trocken und wehten als goldrote Schleier über dem flachhingeschmiegten Körper. Auf einer Laubbahre trugen sie die Tote nach dem nahen Schloß, und die alte Schloßherrin nahm den stillen Gast mit treuen Händen auf. In dem hohen kühlen Gartensaal ließ sie das Totenbett errichten, und die Jünglinge trugen Lorbeer- und Oleanderbäume aus dem Garten herein zu schöner, feierlicher Umhegung. Doch die letzte

Pflege der Toten besorgte die alte Frau allein. Mit tapfern Händen reinigte sie den starren Leib von den Schlammspuren des Flusses und bedeckte ihn mit dem eigenen, lange bereit gehaltenen Totenkleid. Und sie ordnete das kostbare Haar, daß es mit breitem Strom das arme Gesicht einrahmte und beschirmte, und die Hände, die sich nimmer falten ließen, legte sie gegen einander, wie sie es an steinernen Grabrittern gesehen hatte. Diese Hände aber hatten ihre eigensinnigen Linien verloren; sie waren völlig geworden und still, wie die Hände schlichter guter Frauen.

Und erst dann, als alles bereit war und die Tote weiß und feierlich dalag wie auf dem eigenen braven Totenbett, erst dann schickte die Schloßherrin nach dem Altlandvogt.

Wilhelm Jordan zum 100. Geburtstag.

Studie über das Wesen des Epos von Dr. Ludwig Klages, Küschlikon.

In einem Augenblick, wo jenes Deutschland zusammenbricht, das nach halbhundertjährigem Ringen der Geister durch den Krieg von 1870 verwirklicht wurde, hält es doppelt schwer, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen dem vielleicht nie noch in seiner vollen Bedeutung gewürdigten Manne, der wie kein anderer mit den strahlenden Zinnen vaterländischer Begeisterung das Gebäude einer ganzen Weltanschauung krönte. Allein, ob auch die „Ideale", sterblich wie Menschen und Völker, kommen und gehen: kein Wechsel der Zeiten trifft den wesentlichen Gehalt eines Werkes, und kein Wandel der Menschheit, solange eine Menschheit noch lebt, entkräftet das Wahrwort Hölderlins: „Was bleibet aber stiften die Dichter"... Wenn wir es hier versuchen, den Zeitgenossen ins Gedächtnis zurückzurufen, wieviel das deutsche Schrifttum dem Lebenswerk Wilhelm Jordans verdankt, so müssen wir uns naturgemäß mit knapper Hervorhebung einiger Hauptzüge begnügen und können vollends nicht daran denken, die begleitenden Daten seines äußeren Lebens zur Mitbegründung herbeizuziehen. Nur das ganz Unerläßliche sei in lexikalischer Kürze für solche Leser vorangestellt, denen die Gestalt unseres Dichters längst zur Legende der Schülerjahre verblaßte.

Wilhelm Jordan wurde vor hundert Jahren, am 8. Februar 1819, zu Insterburg in Ostpreußen als Sohn des dortigen Pfarrers geboren, bezog 1839 die Universität Königsberg, um Theologie zu studieren, wandte sich aber unter dem Einfluß der Schriften von Strauß alsbald der Weltweisheit zu und endete über Feuerbach in den naturwissenschaftlichen Aufklärungsgedanken, mit denen damals das stürmisch einsetzende Zeitalter der triumphierenden Technik und des bürgerlichen Unternehmergeistes die Jahrtausende alte Problemgeschichte des abendländischen Forschens für einmal erledigt zu haben wähnte. Zu seinen Studiengenossen gehörten u. a. Rudolf Gottschall und Ferdinand Gregorovius. Schon mit seinen frühesten Dichtungen „Glocke und Kanone" (1841), „Irdische Phantasien" (1842) und insbesondere dem dreibändigen „Demiurgos" (1854) bekennt er sich zu derjenigen Weltanschauung, die — eine Vorform des heute sogenannten Monismus — ihn bis in sein höchstes Alter begleiten sollte. Nachdem er das Pfarramt der Vorfahren unter schweren Kämpfen mit der enttäuschten Familie mannhaft seiner Ueberzeugung zum Opfer gebracht, kaufte er sich nach früher Verehelichung mit seiner Jugendgeliebten 1844 in Leipzig an, geriet lebhaft in die Revolutionswirren der vierziger Jahre, nahm als Abgeordneter teil am Frankfurter Parlament, bekleidete daneben das Amt eines Ministerialrats in der Marineabteilung der erst zu schaffenden deutschen Flotte und ließ sich nach deren Versteigerung dauernd in Frankfurt nieder, wo er in einem stillen Hause am Taunusplatz fortan durchaus seinem Schaffen lebte. Schweren Herzens wird heute jeder Deutsche die Worte lesen, mit denen Jordan am 24. Juli 1848 seine geharnischte Polenrede gegen den Kosmopolitismus der Linken folgender-